können und der Reichstag dann „freie Bahn" haben. Nachdem heute, wie wir telegraphisch gemeldet, dem Bundesrath der Entwurf eines Ausfuhrverbots von Streu- und Futtermitteln zugegangen, ist es wahrscheinlich, daß auf die Verhandlung über die wegen der Futternoth im Abgeordnetenhause gestellte Interpellation ganz verzichtet wird. Die Cholera-Interpellation des Grafen Douglas kommt am Sonnabend noch an die Reihe, nachdem heute Abend, mehrfachen Wünschen entsprechend, Geheimrath Koch für die Landtagsabgeordneten einen besonderen Vortrag über die Cholera gehalten hat. Die am Schlusse der Session üblichen Diners sind von den verschiedenen Fractionen bereits für Anfang der nächsten Woche vorbereitet — nur die „freisinnige" Fraction verzichtet diesmal auf ein gemeinsames Mahl. Man wird die Gründe begreiflich finden! — Herr Eugen Richter sucht, nachdem er wiederholt bewiesen, was er als Parteiführer vermag, aus den Trümmern „seiner Partei" zu sammeln, was zu sammeln ist, und giebt sich den Anschein großer Hoffnungsfreudigkeit. Jetzt soll der „Parteitag" Alles wirken, für den er früher nur Hohn und Spott hatte. Dazu erörtert er von Neuem in der „Freis. Ztg." die Frage, ob die Militairvorlage vom neuen Reichstag angenommen werden wird. Wir gönnen ihm den Sport, da er sonst nichts zu thun hat, aber er mag sich beruhigen, die Militairvorlage wird jedenfalls angenommen, Herr Richter kann das nicht hindern, und auch sein Freund Lieber nicht, der nichts mehr zu fürchten hat als eine abermalige Auflösung. Denn der „Thurm" des Centrums würde dabei noch ganz anders als diesmal ins Schwanken gerathen. Die bevorstehende Tagung des Reichstags wird nur kurz sein, denn trotz aller Wünsche der „Freisinnigen" wird keine langwierige Commissionsberathung der Militairvorlage stattfinden. Aber recht interessante Auseinandersetzungen werden wir doch — als Nachspiel der Wahlkämpfe — in der Generaldebatte zur Militairvorlage zu hören bekommen. Die „Kreuzzeitung" bereitet bereits darauf vor; sie kann den Schmerz nicht verwinden, daß Herr Stöcker nicht wiedergekehrt ist, den sie als „bedeutendsten politischen Redner der Gegenwart" hinstellt. Aber vielleicht tröstet es sie, daß dafür die Freisinnigen einen Hauptantisemiten, den „Nähvater Ahlwardt's" — so nennt ihn Fürst Putbus — in das Parlament befördert haben. Denn selbst die „Hessische Zeitung" giebt zu, daß lediglich durch die Hilfe der Freisinnigen der Baron Langen gegen einen so besonnenen Staatsmann, wie es Herr v. Keudell ist, den Sieg errang. Das hat mit seiner „Taktik" Herr Eugen Richter getban!

△ **Berlin**, 28. Juni. Die nationalliberale Fraction ist mit mehr als fünfzig Mitgliedern — genau wird sich die Zahl vor der Constituirung der Partei nicht angeben lassen — wieder die drittstärkste im Reichstag geworden; sie wird auch den zweiten Vicepräsidenten zu stellen haben. Verloren hat die Fraction bei den Reichstagswahlen die Wahlkreise: 1) Schwerin, 2) Emden und 3) Cassel an die Conservativen, 4) Bochum an das Centrum, 5) Hildesheim an die Welfen, 6) Löbau, 7) Ansbach und 8) Eßlingen an die Volkspartei, 9) Erbach an die Antisemiten, 10) Straßburg-Stadt an die Socialdemokraten. Freiwillig sind der Reichspartei überlassen worden die Wahlkreise: 11) Wiesbg und 12) Harburg. — Gewonnen hat die nationalliberale Partei: Von den Conservativen: 1) Siegen und 2) Heidelberg. Von Freisinnigen und Volkspartei: 3) Brandenburg, 4) Tondern, 5) Aurich, 6) Diez, 7) Dillenburg, 8) Hof, 9) Ulm, 10) Pforzheim, 11) Friedberg, 12) Jena, 13) Oldenburg, 14) Weißenbüttel, 15) Holzminden, 16) Meiningen, 17) Rudolstadt. Von den Socialdemokraten: 18) Aschersleben, 19) Mannheim. Von den Welfen: 20) Einbeck, 21) Gifhorn und 22) Osnabrück. Vom Centrum: 23) Essen und 24) Lörrach.

— Prinz Albrecht hat sich wieder nach Schloß Camenz zurückbegeben.

— Der Großfürst-Thronfolger ist Abends 8½ Uhr hier eingetroffen, in der russischen Botschaft abgestiegen und Nachts nach England weitergereist.

— Vom Fürsten Putbus geht der „Kreuzztg." folgende Erklärung zu:

„Berlin, den 27. Juni 1893.

Der im Kreise Rügen-Franzburg-Stralsund nunmehr gewählte Reichstagsabgeordnete Baron Langen ist in Ihrem Blatte mit C (Conservativ) bezeichnet. Namens meiner Freunde und wahrhaft conservativen Männer in unserem Wahlkreise muß ich gegen eine solche Bezeichnung Verwahrung einlegen. Baron Langen ist in unseren Augen nicht conservativ. Der von den vereinigten conservativen Vereinen, dem Bunde der Landwirthe und den Nationalliberalen als einzigster conservativer Candidat Aufgestellte war allein Herr v. Keudell. Baron Langen war nicht berechtigt, sich als conservativen Candidaten zu bezeichnen; er war, was er heute noch ist, Antisemit, war bis vor einigen Tagen Präsident des Deutschen socialen Vereins für Pommern und der Nährvater von Ahlwardt. Es ist für mich und mit mir für viele conservative Männer betrübend und beschämend, wenn wir unseren Wahlkreis, der bisher einmüthig conservativ sich bewiesen, an die Seite der Wahlkreise von Neustettin und Arnswalde gestellt sehen. Die Art, wie Baron Langen die Wahlagitation betrieben, die Versprechungen, die er dem kleinen Manne, dem Handwerker, den Fischern gegeben und die zu halten er nicht in der Lage ist, entspricht nicht den conservativen Traditionen, sie streift nahe an socialistische Umtriebe. Er ist denn auch mit Hilfe der Socialdemokraten, um deren Hilfe er gebuhlt, und mit Hilfe vieler Wähler aus dem Lager des Freisinns gewählt worden. Ich fühle mich veranlaßt, diese Richtigstellung auszusprechen, und es würde mir erwünscht sein, wenn dieselbe von Ihnen einer Berücksichtigung werth gehalten würde. Fürst zu Putbus."

— Der Oberamtmann Ring, der bei der Stichwahl unterlegene conservative Reichstagscandidat im Teltower Wahlkreise, ist, wie im Abgeordnetenhause verlautete, heute früh im Walde erschossen aufgefunden worden.

— Wenn in der „Kr. Ztg." der zum Staatssecretair des Reichsjustizamts in Aussicht genommene Director im Reichsamt des Innern, Dr. Nieberding, als ein alter Beamter aus dem ehemaligen Reichskanzleramte zur Zeit des Präsidenten Delbrück bezeichnet und weiter bemerkt wird, wie es scheine, seien jetzt diese Herren in der Periode des Aufrückens, so erinnert demgegenüber die „Mil.-Pol. Corr." daran, daß Herr Nieberding sein Aufrücken im Reichsamt des Innern dem Fürsten Bismarck zu verdanken habe. Im Uebrigen sei der Genannte Katholik und es werde durch seine Beförderung zum Staatssecretair aufs Neue der Beweis geliefert, daß an maßgebender Stelle schlechterdings keine Abneigung dagegen bestehe, auch die Katholiken in bevorzugte Stellen gelangen zu lassen.

— Die Beurlaubung von Soldaten während der Erntezeit ist eine von der Landwirthschaft in früheren Jahren stets mit Dank empfundene Gepflogenheit der Militairverwaltung, welche der Landwirthschaft bei ihrer gegenwärtigen Nothlage in noch höherem Maße als sonst zu Statten kommen wird. Dem Vernehmen der „B. P. N." nach sind die Regiments- und Bataillonscommandos von zuständiger Stelle bereits angewiesen worden, Soldaten zur Unterstützung ihrer Angehörigen bei der Ernte, soweit die dienstlichen Interessen dies gestatten, in die Heimath zu beurlauben.

— Dem Bundesrathe ist soeben der Bericht der Reichsschuldencommission zugegangen, welcher sich über die Verwaltung des Schuldenwesens des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reichs, über den Reichsinvalidenfonds, den Reichstagsbaufonds, den Reichskriegsschatz und das Reichsbanknotenwesen erstreckt.

— Die „Milit.-Pol. Korr.", der man Beziehungen zum Reichskanzler nachsagt, schreibt zu den deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen:

„In den Kreisen der verbündeten Regierungen sieht man der Entscheidung der Frage, ob in den deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen demnächst ein Fortschritt oder das Gegentheil eintreten werde, mit großer Gelassenheit entgegen. Man weist mit Recht darauf hin, daß bei den deutschen Preßäußerungen in allerdeutlichster Weise zum Ausdruck gekommen, wie auch bei denjenigen wirthschaftlichen Parteien, die das Zustandekommen eines Handelsvertrags zwischen Deutschland und Rußland gern sähen, der Wunsch im Vordergrunde steht, daß Rußland vollwerthige Concessionen mache, wenn wir nicht den Conventionalzoll bewilligen. Beantwortet Rußland die deutsche Note, in der seine Gegenvorschläge als ungenügend bezeichnet werden, in der Art, daß hier kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Verhandlungen als abgebrochen zu gelten hätten, so wird sich bei uns der schon jetzt bestehende Eindruck verstärken, als ob es Rußland überhaupt nicht ernst damit gewesen sei, mit uns zu besseren Handelsverhältnissen zu gelangen."

— Das Ausfuhrverbot für Futtermittel, das dem Bundesrathe zugegangen ist, bedarf der Genehmigung des Reichstags nicht, sondern kann nach den Zollvereinsverträgen nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths sofort erlassen werden.

— Unter der Constitution der Großloge von Hamburg hat sich in Berlin in diesen Tagen unter dem Namen „Hammonia zur Treue" eine neue Loge gebildet. Die ebenfalls neu gebildete Tochterloge der Großen Mutterloge des Eklektischen Freimaurerbundes zu Frankfurt a. M. wird am 19. October d. J. in den Räumen der Großloge „Royal York zur Freundschaft" installirt werden. Diese preußische Großloge wird auch der Tochterloge der verbündeten Frankfurter Großloge bis zur Herstellung eines eigenen Heims das Gastrecht gewähren.

— Die „Kreuzztg." bringt einen wuthstrotzenden Artikel gegen die Nationalliberalen in Siegen, die Stöcker haben durchfallen lassen.

„Was haben die Herren nun davon", heißt es in der Philippika, „daß sie den ersten politischen Redner Deutschlands durch einen Mann ersetzt, der nicht drei Worte sagen kann, der im Reichstage mithin eine stumme Rolle spielen wird? Was sie dabei haben? Ein Mandat mehr haben sie! Weiter geht der Ehrgeiz dieser Leute nicht."

Noch auf derselben Seite bringt dann die „Kreuzztg." folgende Notiz:

„Das „B. T." verbreitete vor einigen Tagen eine aus Herford ihm zugegangene Nachricht, wonach Freiherr v. Hammerstein die Absicht habe, auf sein Reichstagsmandat zu Gunsten Stöcker's zu verzichten. Wir hielten es zunächst nicht für nöthig, von einem solchen leeren Gerüchte Notiz zu nehmen, nachdem dasselbe aber, wie wir erfahren, in dem betreffenden Wahlkreise Aufsehen erregt hat, wollen wir nicht unterlassen, die völlige Grundlosigkeit desselben hiermit ausdrücklich zu constatiren."

Wenn es sich um den „ersten politischen Redner Deutschlands" handelt, so wäre es doch, schreibt die „Voss. Ztg." zutreffend, kaum zu viel verlangt, daß Herr v. Hammerstein das Opfer der Selbstentsagung brächte. Aber Herr Stöcker scheint bei den Conservativen ebenso wie bei den Antisemiten verschlossene Thüren zu finden.

— Die „Frankfurt.-Münst. Ztg." will unter Beweis stellen, daß auf socialdemokratischen Versammlungen im Kreise Reichenbach-Neurode der katholische Gruß in heuchlerischer Weise gemißbraucht wurde, um die Wähler über die Absichten und Ziele der Socialdemokraten zu täuschen.

— Von maßgebender Seite wird die von der „Voss. Ztg." verbreitete Meldung in Abrede gestellt, daß die Staatsregierung mit dem Gedanken umgehe, die jetzige Session des Landtags bis zum Herbst zu vertagen und dann erst zum Abschlusse zu führen.

— Die socialdemokratische Genossenschafts-Bäckerei, die so oft von sich hat reden machen, scheint gar nicht zur Ruhe kommen zu wollen. Man plant jetzt, die Filial-Bäckereien aufzulösen und dafür eine große Centrale zu schaffen. Auch versucht der Vorstand, eine Vereinigung mit dem Concurrenzunternehmen, der ebenfalls socialdemokratischen „Productiv-Genossenschafts-Bäckerei der vereinigten Bäckereiarbeiter Berlins" herbeizuführen. Diese Productivgenossenschaft, deren Gründung eine Folge der beständigen Streitigkeit in der alten Genossenschaft war, hat es bisher verstanden, Reibereien zu vermeiden und sich ruhig entwickelt.

* **Kiel**, 28. Juni. Bei der heutigen Seeregatta des kaiserlichen Yachtclubs erhielt in der ersten Abtheilung die kaiserliche Yacht „Meteor" den ersten, die prinzliche Yacht „Irene" den zweiten Preis. — Die Kaiserin und der Kronprinz sind heute Abend 8 Uhr 20 Minuten nach Berlin abgereist.

j. **Ziegenrück**, 27. Juni. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, zu erfahren, daß die Differenzen hinsichtlich der Landesgrenze zwischen der im Ziegenrücker Kreise belegenen preußischen Flur Gesell einerseits und den reußischen Fluren Göttengrün, Ullersreuth, Dobareuth, Mörlareuth, Gebersreuth und Rothenacker, bezw. dem Forstrevier Hirschberg (Saale) andererseits durch neuerdings erfolgte Vollziehung des Rezesses, sowie durch Anerkennung der Grenzkarten seitens der beiderseitigen Hoheitscommissarien nunmehr endgiltig beseitigt worden sind. Der Anfang dieser Grenzstreitigkeiten datirt bis ins 17. Jahrhundert zurück; denn bereits bei einer im Jahre 1666 von der kursächsischen und preußischen Regierung vorgenommenen Grenzbegehung sind Differenzpuncte zu Tage getreten. Gleich nach der Besitzergreifung der Stadt Gesell durch die Krone Preußen sind die Verhandlungen wegen Beseitigung der aufgetretenen Differenzen aufgenommen, aber mehrfach wieder abgebrochen worden. Die jetzt endlich zu Ende geführten Verhandlungen wurden bereits im Jahre 1851 eingeleitet und sind seit dieser Zeit nicht unterbrochen worden, so daß sie immerhin mehr als vier Jahrzehnte gedauert haben.

* **Barmen**, 28. Juni. Wie in Elberfeld und Köln sind auch in Lennep und Bochum die Wahlen ungiltig. Die Gemeinde Oberbonsfeld wählte im Bochumer Wahlkreise, gehört aber zum Wahlkreise Lennep-Mettmann.

L. **Duisburg**, 28. Juni. Unheilvolle Folgen wird die socialdemokratische Verhetzung für zwei junge Marinesoldaten haben, die sich hier während der Wahltage auf Urlaub befanden. Beide waren von einigen Bekannten am Tage der Stichwahl mit in eine Wirthschaft genommen worden, wo die Socialdemokraten ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Als der Sieg des nationalliberalen Candidaten Hammacher bekannt wurde, kam es, wie schon mitgetheilt, in der inneren Stadt zu offenem Aufruhr, und an diesem betheiligten sich auch die durch socialdemokratische Hetzreden verführten Marinesoldaten, indem sie auf die Polizisten einschlugen. Einer stach sogar mit einem Messer um sich und brachte einem Polizeisergeanten einen tiefen Stich in den Oberschenkel bei. Die beiden Marinesoldaten wurden verhaftet und durch ein Detachement nach ihrem Garnisonorte Wilhelmshaven gebracht, wo sie ihre That schwer werden büßen müssen. — Die Krawalle haben sich in den letzten Tagen hier und in der Umgebung wiederholt, doch nahm keiner einen so bösartigen und drohenden Verlauf wie der Aufruhr am Sonnabend.

* **Darmstadt**, 28. Juni. Nachdem die beiden Kammern zur Linderung der Nothlage der Landwirthschaft wegen der Futternoth einen Credit von 3 Millionen bewilligt und der Regierung verschiedene sonstige Ermächtigungen ertheilt haben, ist der außerordentliche Landtag geschlossen worden.

* **Nürnberg**, 28. Juni. Zur Landtagswahl kam ein Compromiß zwischen den Nationalliberalen und den Freisinnigen zu Stande. Die Freisinnigen stellten den Magistratsrath v. Cramer und den Bürgermeister v. Schuh, die Nationalliberalen Freiherrn v. Kreß auf.

* **Metz**, 28. Juni. Die Polizei hat eine ganze Reihe elsässischer Optanten abgeschoben, weil dieselben über die Grenze gekommen waren, um bei den Wahlen für die Protestler zu wirken. Alle waren von Paris aus überreichlich mit Geld versehen worden. Auch führte Jeder ein großes Packet eingeschmuggelter Flugblätter mit sich. Der größere Theil hat früher der sogenannten Patriotenliga angehört und ist der Polizei also bekannt. Mehrere dieser Hetzapostel gingen so weit, daß sie ihre Reden mit dem Rufe: „Vive la France!" schlossen.

* **Straßburg** i. Els., 28. Juni. Der hiesige katholische Verein „Fidelitas" ist wegen statutenwidriger politischer Agitation aufgelöst worden.

* **Pirmasens**, 28. Juni. Ueber die hiesigen Ruhestörungen berichtet die „Voss. Ztg.": Große Massen socialistischer Arbeiter durchzogen die Straßen. Dem Befehl, auseinander zu gehen, wurde nicht Folge geleistet. In zahlreichen Privathäusern wurden die Fenster eingeworfen. Der Inhaber des Cafés Corbier wurde von der Menge an den Schanktisch, der Schankbursche an die Bierhähne gebunden. Das Bier ließ man auslaufen. Im Café selbst wurde alles zusammengeschlagen. Ein Trupp Socialisten drang in die Wohnung des Bäckers Lehnung ein und verlangte Brödchen, nachdem die Bäckerburschen gebunden worden waren. Von dem Bezirksamtmann verlangte die Menge Geld zu Bier.

* **München**, 28. Juni. Für die bevorstehenden Landtagswahlen kam im Wahlkreise München II zwischen den Vertrauensmännern des Centrums und der liberalen Partei auf Anregung der Ersteren ein Uebereinkommen zu Stande, wonach die Bearbeiten gemeinsam besorgt, die Vorschläge für die Urwahlen gleichmäßig gemacht und die Angehörigen der beiden Richtungen, die sich die vereinigte Ordnungspartei nennen, eingeladen werden, ihre Stimmen für diese gemeinsamen Wahlmänner-Candidaten abzugeben; die Wahl der Abgeordneten selbst soll dagegen ganz in das freie Ermessen der Wahlmänner gelegt werden. Der Wahlaufruf wendet sich in warmen Worten an die Urwähler, denen ernste Mitwirkung ans Herz gelegt wird, damit der Wahlkreis nicht auch jetzt wieder in socialistische Hände fällt.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 28. Juni. Der Kaiser stattete heute Mittag dem von Wien scheidenden englischen Botschafter Paget in seinem Botschaftshotel einen halbstündigen Besuch ab.

* **Prag**, 26. Juni. In der heutigen Stadtverordnetensitzung forderte der Jungczeche Klima abermals die schleunigste Beseitigung der deutschen Straßenbezeichnungen, wofür das Collegium bereits 2000 Gulden bewilligte. Dieses Zögern sei eine nationale Schmach für das slawische Prag, welches die Pflicht habe, die deutschen Aufschriften an den Straßentafeln über Nacht zu beseitigen. Der jungczechische Antrag, den bewilligten Betrag binnen Monatsfrist seinem Zwecke zuzuführen, wurde an den Stadtrath gewiesen.

‡‡ **Reichenberg** i/B., 28. Juni. Gestern früh traf der Handelsminister Marquis Bacquehem, auf seiner Inspectionsreise durch Nordböhmen begriffen, in Gablonz ein, wo er von den Behörden begrüßt wurde. Bürgermeister Posselt begrüßte den Minister, dankte ihm für die Förderung der Bahn Reichenberg-Gablonz und die Errichtung eines neuen Postgebäudes in Gablonz, und bat ihn auch um seine werkthätige Intervention betreffs der Fortsetzung der Bahn Tannwald-Landesgrenze. Der Minister sagte die bestmögliche Förderung dieses Projectes zu. Dem ihn wegen des Bahnprojectes Reichenberg-Leipa interpellirenden Abg. Augsten sagte der Minister, daß, falls für dasselbe keine Staatsgarantie gefordert werde, das Project rasch erledigt werden könne. Bei seiner Weiterfahrt durch das Gebirge ward der Minister in Neuwelt um seine Intervention bezüglich der Bahnlinie Starkenbach-Rochlitz und deren Fortsetzung nach Wurzelsdorf-Landesgrenze gebeten. Ueberall war der Minister Gegenstand des herzlichsten Empfangs. Alle maßgebenden Factoren baten ihn um die werkthätige Förderung des Bahnprojectes Tannwald-Landesgrenze, um für das Industriegebiet Gablonz-Tannwald die directe Verbindung mit Schlesien und so eine billigere Kohle zu erhalten. Dieser Schienenweg sei eine Lebensfrage für diese Bezirke. Der Minister sagte zu, der Sache sein volles Interesse zuwenden zu wollen.

* **Graz**, 28. Juni. Der Zustand des Fürstbischofs Zwerger hat sich derart verschlimmert, daß eine Katastrophe bevorsteht. — Die Frage der Herstellung einer Brücke über die Save zwischen dem krainischen Bezirke Ratschach und der Station Steinbrück hat schon wiederholt den Gegenstand von Verhandlungen zwischen den Ländern Steiermark und Krain und jedes derselben mit der Regierung gebildet, ohne daß bisher ein Resultat erzielt worden wäre. Nun aber ist es der Regierung gelungen, vom Kriegsministerium in Anbetracht der strategischen Wichtigkeit einer solchen Brücke einen Beitrag von 30 000 fl. zu den auf 80 000 fl. veranschlagten Kosten einer eisernen Brücke zu erwirken, und es dürfte demnach mit dem Bau schon im nächsten Monate begonnen und die Brücke noch heuer dem Verkehre übergeben werden.

* **Agram**, 27. Juni. Die „Agramer Zeitung" berichtet aus Ragusa, daß die von den Oppositions-Führern in Kroatien geplante Versöhnung mit den Serben nicht gelungen sei. Bei den Serben aus dem Königreiche war die Geneigtheit hierfür vorhanden, allein durch Mittheilungen der Agramer Serben über die Ziele der Versöh-

---

dunklen Gesichte, den scharfen, durchdringenden Zügen und Augen eher einem Gnomen als einem Menschenkinde ähnlich. Und das Groteske, das Zurückstoßende ihrer Erscheinung wurde noch vermehrt durch die riesige, weiße Haube, die sie trug, deren gefältete weiße Krause wie ein Rad ihr Gesicht umrahmte.

Aber dieses Gesicht, so häßlich es war, es konnte sich wandeln . . . Wenn sie auf den jungen Pfarrherrn sah oder von ihm sprach, dann wurden die Züge sanfter, milder, dann lag ein Leuchten in den scharfen, durchdringenden Augen, eine Fülle warmen Lichtes, wie es Keiner darin vermuthet hätte. Und Keiner außer Stefan Kis wußte und ahnte es, welch treuen Schatz, welchen Reichthum an Liebe und Hingebung dieses kleine, unscheinbare Weib barg, dessen Aeußeres so wenig anmuthig war.

Der Tisch war im Freien, unter einem der mächtigen Bäume gedeckt, und der schneeweiße Damast mit dem blitzenden Geschirr darauf hob sich wirkungsvoll und zugleich wohlthuend von dem grünen Schatten des Baumes ab, durch dessen dichtes Geäst nur vereinzelte Sonnenlichter wie goldne Pfeile hindurchschossen.

„Wir haben eigentlich die Rollen getauscht", sagte Stefan Kis, als er während des Essens die Gläser füllte und sie mit einander anstießen. „Dies schwere, tiefe Wesen käme mir als Priester eher zu; statt dessen ist eine Lebensleichtigkeit in mir, eine Daseinsfreude, daß ich es getrost mit einem der alten Griechen aufnehmen könnte."

„Du irrst, der echte Priester bist Du!" versetzte Franz Perfall, und ein warmer, liebevoller Blick traf den Freund. „Wie sagt Deine alte Marka? Der rechte Priester muß sein, wie das lichte Auge des Himmels, das ebenso den Abgrund wie die Höhen aufsucht, und solch ein Sonnenauge ist nur das Herz des Pastors Stefan Kis — nicht Marka?"

„Seit wann gehst Du bei meiner Alten in die Lehre, um mir Complimente zu machen?" fragte der junge Pfarrherr scherzend.

Das runzelige Gesicht der alten Marka aber leuchtete förmlich auf. „Das haben der Herr Stuhlrichter gut behalten", meinte sie, ihn fast liebevoll anblickend, und wie zum Danke dafür, rückte sie ihm die Mehlspeise näher, die er so sehr liebte.

Die Stellung Marka Strunck's den beiden Herren gegenüber war eine eigenartige; sie war im Pfarrhaus nicht eine bloße Dienerin . . . Stefan hielt die alte Frau in Ehren und behandelte sie fast, wie ein Sohn seine Mutter. Doch der junge Mann vergab sich nichts dabei, noch that er zu viel.

Dicht neben dem niederen Schulhaus in dem kleinen Orte, wo Stefan geboren wurde, hatte das Bauerngehöft der Marka gestanden. Sie hatte immer Mitleid mit der armen, bleichen, kränklichen Schulmeisterfrau gehabt, die wie ein Schatten im eigenen Hause umherschlich; Marka bemühte sich, sie im Haushalt zu unterstützen, oder ihr Milch, Eier und Früchte, soweit es in ihren Kräften stand, zukommen zu lassen. Später hatte die kränkliche Frau einem Knaben das Leben geschenkt, und da auch ihr, fast zu gleicher Zeit, nach Jahren einer glücklichen Ehe, Mutterglück zu Theil geworden war, nährte sie neben dem eigenen Kinde den schwachen, zu früh geborenen Knaben der kranken Frau, deren Leben von da ab einem langsam erlöschenden Lichte glich.

Marka war nicht reich; sie besaß das einfache Bauernhaus und ein paar Aecker und Wiesen, auch einiges Vieh im Stalle; aber sie und ihren Mann konnte es bescheiden nähren. Doch als ihrem Pflegling bald nach seiner Geburt die Mutter starb und im selben Jahre noch der Vater, besann sie sich keinen Augenblick, das Kind zu behalten und als ihr eigenes zu betrachten. Und sie sah es als eine Fügung des Himmels an, als einen Ersatz, den er ihr vorher bestimmt hatte. . . . Ein böses Jahr kam; die Cholera wüthete in der Gegend, auch Mann und Kind fielen in kürzester Zeit zum Opfer, und als sich der erste fürchterliche Schmerz gelegt hatte, war sie froh, daß ihr etwas für ihr Herz geblieben war. . . . Der kleine Stefan wurde ihr Trost, ihr Alles; die ganze Liebe und Zärtlichkeit ihrer vereinsamten Seele übertrug sie auf ihn.

Als Stefan fünf Jahre alt war, wurde er ihr auf Vorgehen eines Verwandten, der in einer nahen Stadt wohnte und sich bis dahin gar nicht um den Knaben bekümmert hatte, genommen und dem Waisenhause übergeben; es paßte ihm plötzlich nicht, daß der Kleine der Pflegling einer Bäuerin war.

Für Marka war dies ein furchtbar harter Schlag; sie konnte sich in dies plötzliche Alleinsein nicht finden. Und, wäre ihr nicht der Gedanke gekommen, für Stefan zu arbeiten, für ihn zu sparen, zu sammeln, sie hätte über dieser Zeit nicht hinwegkommen können. Bald füllte dieser Gedanke Marka's ganze Seele aus. Sie wollte nun für ihn arbeiten und sich plagen, für ihn sparen und sammeln, damit er einst studiren und Geistlicher werden konnte! Dieser Gedanke verzehnfachte ihre Kräfte und füllte die Tage bis zur Neige aus. Und doch war es kein neuer . . . . . sie hatte es sich gelobt, als ihr nach langer kinderloser Ehe ihr Knabe geschenkt wurde, und als er ihr dann nach kurzem Glücke entrissen worden war, hatte sie mit ihrer Liebe und Sorgfalt diesen Herzenswunsch auf den Pflegesohn übertragen.

Stefan war 15 Jahre alt, als er das Waisenhaus verließ und zu ihr zurückkehrte. Er stand jetzt ganz allein, denn auch der einzige Verwandte, der damals so eigenmächtig in sein Schicksal eingegriffen hatte, war gestorben, wir müssen sagen: zur großen Genugthuung Marka Strunck's. Nun gehörte ihr Stefan ganz allein, nun hatte keiner mehr was darein zu reden! Um jedoch allen unvorhergesehenen Eingriffen vorzubeugen, nahm sie ihn an Sohnesstatt an, und da die Gerichte trotzdem auf einem Vormund bestanden, bewog sie den Pfarrer des Ortes, dieses Amt zu übernehmen.

Mit Freuden ergriff Stefan den Gedanken; in den geistlichen Stand zu treten; seinem milden, gütigen, stets opferbereiten Knabengemüthe erschien gerade dieser Beruf im Lichte schönster Verklärung und Begeisterung. Zuerst kam er in das Gymnasium, dann auf die Universität. Er ahnte nicht, welche Opfer Marka brachte, um ihm seine Studien zu ermöglichen. In den ersten Jahren reichten die Ersparnisse aus, dann wurden, da zwei Jahre hindurch Mißernten waren, die Paar Aecker versetzt, und ein Stück Vieh ums andere verkauft, damit sich ihr Liebling ja nicht mit Stundengeben zu plagen, damit er nicht zu kämpfen brauchte. Und Marka fand immer eine andere Ausrede, wenn sie so eine Geldsendung schickte, oder, was noch häufiger geschah, selber überbrachte.

Und Marka that dies ohne jedes Bedauern. Was sollte ihr denn später ihr Besitz? Was sie brauchte, konnte sie sich immer durch ihrer Hände Arbeit erwerben. Stefan sollte mit Glanz und in Ehren bestehen; war er fertig und Pastor, so konnte sie ruhig ihr Haupt niederlegen und sterben, eine größere Freude konnte ihr im Leben nicht zu Theil werden, und sie hatte auf der Welt nichts mehr zu thun.

Aber sie erlebte nicht nur dies, sondern auch seine Anstellung in W., der größten protestantischen Gemeinde, den glänzenden Einzug und alle Ehren und Würden, die ihm entgegengebracht wurden. Und Marka wurde fast demüthig vor so viel Glück. Sie dachte nicht daran, daß sie das Korn gesäet, die Pflanze groß gezogen und sich an der Blüthe erfreuen konnte, daß es das Werk ihrer Hände war — sie fragte sich, wodurch sie, das dumme, einfache Bauernweib, dies ungeheure Glück verdient habe?

Jetzt kam an Stefan die Reihe, zu vergelten; er hatte aber der alten, eigensinnigen Frau gegenüber einen gar harten Stand. Sein Wunsch war, daß sie nicht arbeiten, daß sie dem alten, abgemühten Körper die wohlverdiente Ruhe und Pflege gönnen und auch der Welt gegenüber die Stellung einer Mutter in seinem Hause einnehmen sollte.

Marka wollte nichts davon wissen; sowie sie ihre Tracht und ihre bäuerischen Gewohnheiten beibehielt, so verlab sie auch äußerlich das Amt einer Dienerin. Sie war eine Bäuerin, ein dummes Weib, er — ein geistlicher Herr! . . . .

„Jedem, was ihm zukommt, und was er ist", pflegte sie auf seine Bitten und Ermahnungen zu erwidern.

Ebenso hätte sie es für eine Entweihung angesehen, wenn ihn andere Hände als die ihren bedient hätten. Ihr kam es zu; sie hatte ihn genährt und groß gezogen, eine fremde Hand durfte nicht dabei sein.

Nur Einer wollte sie hierin weichen, nur Einer Platz machen — einer Frau! . . . . Eine Frau, das war auch etwas Anderes! . . . . dafür konnte sie dann seine Kinder auf den Knieen schaukeln und groß ziehen . . . . Und so hatte Marka ein anderes — ein zweites Ziel für ihr liebebedürftiges Herz gefunden — eine Frau, ein Kind! . . .

Mit Franz Perfall stand sie auf einem ganz anderen Fuße. Sie war einfach eifersüchtig auf ihn und gönnte ihm nicht den kleinsten Strahl von Stefan's Zuneigung. Und diese Gefühle waren nicht von heute her; sie empfand sie schon, als Beide noch kleine Knaben und im Waisenhause waren, und Stefan, so oft er zu ihr zu Besuch kam, von seinem Freunde Franz erzählte, der so stolz, so schroff, so unzugänglich gegen alle Altersgenossen war und nur ihn mit einer solch reichen Fülle von Liebe bedachte.

Und doch, als Perfall ein halbes Jahr später als Pastor Kis nach W. versetzt worden war, hatte sie Stefan den Antrag gemacht, den Freund in seinem Hause zu speisen.

Sie wußte, wie sehr er dies innerlich wünschen mochte, daß er aber aus Rücksicht für sie niemals davon sprechen würde.

„Das würde mir gewiß eine sehr große Freude sein!" hatte er mit einem aufleuchtenden Blicke geantwortet, „aber ich würde es niemals thun, wenn Du nicht für ausreichende Hilfe im Hause sorgst. Mehr Arbeit werde ich Dir nicht aufbürden."

Und Marka bezwang sich auch hierin aus Liebe zu ihm und nahm eine tüchtige Magd ins Haus; die persönliche Bedienung Stefan's behielt sie sich jedoch wie früher selbst vor.

Franz Perfall, der die Gefühle der Alten genau kannte, pflegte manchmal mit seinem ernsten Lächeln zu Stefan zu sagen, daß seine einzige Daseinsberechtigung in den Augen Marka Strunck's die sei, daß ihn Stefan seinen Freund nenne . . . . Und Pastor Kis mußte ihm lächelnd Recht geben.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.